



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

69. JAHRGANG – HEFT 1
JANUAR/FEBRUAR 2017

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

JANUAR/FEBRUAR 2017

VERNÜNFTIGER GOTTESDIENST

Wort des Schriftleiters	1
Dorothea Zager: Vernünftiger Gottesdienst	2
Peter Lange: Luther neu gelesen	7
Änderung des Mitgliedsbeitrags	10
Buchbesprechungen	11
Jahrestagung 2016	
Bericht der Tagung „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen	19
Bericht von der Mitgliederversammlung	27
Ringstedter Glaubensbekenntnis	III

Zweimonatsschrift

des *Bundes für Freies Christentum e. V.*
Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Schriftleitung

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032/92 52 050
E-Mail: bangertkurt@gmail.com

Autoren

Pfarrerin Dorothea Zager
Alzeyer Straße 118
67549 Worms

Peter Lange
c/o Tempelgesellschaft
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Diesem Heft ist das Register für 2016 beigeheftet.

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

Vernünftiger Gottesdienst

Das Ihnen vorliegende Heft ist überwiegend von der vergangenen Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* bestimmt, die Ende Oktober 2016 in der renovierten Evangelischen Akademie Hofgeismar bei Kassel stattfand und dem Thema „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen“ galt. Aus der Perspektive unterschiedlicher Religionen wurde das schon von alters her recht gespannte Verhältnis zwischen „Glaube“ und „Vernunft“ intensiv beleuchtet. Auf die rechte Balance kommt es an. Glaube ohne Vernunft droht in Aberglaube, Vernunft ohne Glaube in rationalistischen Materialismus abzugleiten. Der Glaube will zu denken geben, aber das Denken will den Glauben auf seine Plausibilität hin überprüfen. Wie dieses Verhältnis zwischen Glaube und Denken zu gewichten ist, darüber referierten nicht nur die Redner der Jahrestagung; darum ging es auch jeweils bei Andacht und Gottesdienst in der schönen Brunnenkirche. Wir bringen in diesem Heft ausführliche Berichte nicht nur über die Tagung selbst, sondern auch über die Mitgliederversammlung des *Bundes*, die am Abend des 29. Oktober in der Akademie stattfand. Außerdem drucken wir die Predigt von Dorothea Zager ab, die an das Tagungsthema anknüpfte und sich mit einem „vernünftigen Gottesdienst“, also mit einem von der Vernunft geleiteten praktischen christlichen Glauben befasste. Dorothea Zager verdanken wir auch die Bilder dieses Heftes.

Weil der Tagungsbericht die referierten Inhalte notgedrungen nur verkürzt wiedergeben kann, wird es – wie in den vergangenen Jahren auch – wieder einen Tagungsband geben, in dem die Referate in voller Länge veröffentlicht werden und für den Prof. Werner Zager, Präsident des *Bundes*, erneut verantwortlich zeichnet. Der *Bund* konnte mit dem Verlag günstige Konditionen vereinbaren, die es ihm erlauben werden, dank einer nur minimalen Erhöhung des Mitgliedsbeitrages die künftigen Tagungsbände allen Mitgliedern ohne zusätzliche Kosten zur Verfügung zu stellen. Einen entsprechenden Hinweis dazu finden Sie auf S. 10 dieses Heftes.

Das nun begonnene Jahr 2017 steht im Zeichen des 500-jährigen Reformationsjubiläums und gedenkt somit auch Martin Luthers, der nicht nur dafür erinnert wird, am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg genagelt, sondern auch die vollständige Bibel ins Deutsche übersetzt zu haben. Sie wurde erstmals 1534 unter dem Titel „Biblia/das ist/die ganze Heilige Schrifft Deutsch“ in Wittenberg gedruckt. Aus Anlass des Jubiläums hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) eine neue Revision der Lutherbibel herausgegeben, die fortan die Norm sein soll und die sich Peter Lange dankenswerterweise für uns schon einmal angeschaut hat. □

Kurt Bangert

VERNÜNFTIGER GOTTESDIENST

Predigt zur Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum*
zum Thema „Glaube und Vernunft“
in der Brunnenkirche in Hofgeismar-Gesundbrunnen
am Sonntag, dem 30. Oktober 2016

Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene. (Römer 12,1 f.)

Liebe Freunde des *freien Christentums*! Paulus spricht uns hier doch aus der Seele. Er fordert uns zu einem „vernünftigen Gottesdienst“ auf. Das ist genau das, was wir brauchen. Was aber soll das konkret sein?

Das Stichwort „vernünftiger Gottesdienst“ hatte zur Zeit des Paulus einen ganz besonderen Klang und eine spezielle Bedeutung. Die gebildeten Frommen wandten sich in hellenistischer Zeit von den groben, blutigen Opfern in den Tempeln ab und begannen eine neue Form des Gottesdienstes zu pflegen. Sie sahen die Gottheit als etwas Unsichtbares, rein Geistiges an und wollten diese Gottheit eben auch *im Geist* verehren – und nicht durch blutige Opfer oder unverständliche Riten.

Auch das hellenistische Judentum machte sich diese Denkweise zu eigen. Bei dem jüdischen Philosophen Philo können wir lesen, dass geisterfüllte Hymnen und Dankgebete der Frommen auf Erden das vollkommenste Opfer seien, das Gott am meisten gefällt.¹ Genau diese Denkweise ist dann auch in die Paulusbriefe und später in die Petrusbriefe eingeflossen.

In unsere heutige Zeit übertragen, bedeutet das im Grunde genommen genau das Gleiche: Die Ablehnung grober, blutiger Opfer ist uns selbstverständlich. Aber auch „unblutig wiederholte Opfer“ dürfen in unseren Gottesdiensten keinen Platz haben. Ich meine hier das Eucharistieverständnis. Es ist ein großes Verdienst der Reformatoren, dass wir als evangelische Christen da be-

¹ Philo, *De specialibus legibus*, Vol. I, S. 272 und 277.

reits einen ganzen Schritt weiter sind als manche unserer Glaubensgeschwister. Denn gut lutherisch verstanden ist Christus zwar leiblich in Brot und Wein anwesend; Brot bleibt aber Brot und Wein bleibt Wein. Gut reformiert gesehen ist es noch leichter verständlich, wenn nämlich Brot und Wein Symbole sind für den Leib, den Jesus hingegeben hat, und für das Blut, das Jesus vergossen hat. Von Vernunft wegen ist das also schon ein großer Schritt, den wir da in den letzten Jahrhunderten getan haben.

Das heißt aber noch lange nicht, dass unser Gottesdienst wirklich vernünftig geworden ist. Da ist noch manches andere, was unerklärt, unverständlich und unvernünftig erscheint. Denn *vernünftig* – wenn ich das so sagen darf – muss doch bedeuten: Was wir tun und was wir sagen, muss erklärbar, verständlich und ohne übertrieben geheimnisvollen Nimbus sein.

Beginnen wir mit der *Sprache*. Sie muss verständlich sein. Für Erwachsene genauso wie für Kinder. Jeder und jede, die uns zuhört, muss sich nicht nur in den Inhalten selbst wiederfinden – darauf komme ich zurück –, sondern muss erst einmal unsere Worte verstehen!

In meiner Kindheit – ich stamme ja auch aus einem Pfarrhaus – nannten wir das kirchlich unverständliche Reden gerne die „Sprache Kanaans“. Und bis auf den heutigen Tag ist diese „Sprache Kanaans“ noch viel zu oft ein Hindernis für unser gegenseitiges Verstehen. Nur drei kleine Beispiele dafür – sie mögen uns zum Lächeln bringen, zeigen aber ein echtes Problem auf:

(1) Solange wir nicht gestorben sind, leben wir noch, und *wandeln nicht etwa hienieden auf Erden*.

(2) Wenn wir um Frieden beten, dann bitten wir Gott, er möge die kriegstreibenden Parteien zur Vernunft und an den Verhandlungstisch bringen – und nicht, *er möge dem Blutvergießen wehren*.

(3) Wenn wir Gott loben, dann loben wir ihn von Herzen und nicht *mit Freudigkeit*.

Die Liste ist lang. Und teilweise schlimm. Deshalb freue ich mich jetzt schon auf die nächste Tagung des *Bundes* in Bremen 2017, bei der wir uns genau darüber Gedanken machen: „Hier stehen wir – können wir auch anders?“ Können wir auch anders reden, als im innerkirchlichen Jargon zu schwadronieren? Und ich bin gespannt auf die Antworten, die wir in Bremen erhalten.

Nicht anders ist es mit *Gesten und Handlungen*. Die Menschen möchten wissen, warum manche Pfarrer bei den Einsetzungsworten das Kreuz schlagen über Brot und Wein. Sie wollen begreifen, warum wir zum Segen Hände auflegen oder die Hände erheben oder wozu wir zum Taufen Wasser benutzen. Was bedeutet das alles?

Die modernen Menschen wollen nicht nur Zuschauer sein und vielleicht bei den festlichen Klängen der Orgel oder dem Singen eines wohlbekannten Chorals ein wenig vor Ehrfurcht oder auch Rührung erschauern. Sie wollen *begreifen*, was wir sagen und was wir da tun. Wenn wir also Gottesdienst feiern, *können* wir nicht nur anders – wir *müssen* auch anders! Nämlich verständlich, erklärend und vernünftig reden und handeln.

Paulus geht aber noch einen ganzen Schritt weiter. Verständliche Lieder, sprachlich ausgefeilte Gebete und Gesten, die jeder verstehen kann, wohlge-meinte neue Bibelübersetzungen oder gut formulierte Glaubensbekenntnisse wie das Ringstedter Glaubensbekenntnis würden ihm heute noch nicht ausreichen, denke ich.

Wirklich „vernünftiger Gottesdienst“ muss noch mehr sein; muss mehr umfassen als diese eine Stunde sonntagmorgens in unserer Kirche. „Vernünftiger Gottesdienst“ muss zu unserem *Lebenszeugnis* werden, also mein und Ihr und unser ganzes Leben umfassen.

Paulus fordert: *Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung!*

Wie bitte? Gott das ganze Leben zur Verfügung stellen? Geht so etwas überhaupt? Wenn ja, dann eigentlich nur im Kloster. *Ora et labora*. Bete und arbeite. Keuschheit und Stille. Frömmigkeit und Gebet. Wir sind aber weder Mönche noch Nonnen! Wir sind ganz normale Menschen: Lehrer und Professoren, Studenten und Schüler, Pensionäre und Rentner, Angestellte und doppelt belastete Hausfrauen, ... und auch Pfarrer: Denn es gibt doch noch so viel Leben außerhalb und neben der Kirchengemeinde. Leben, in dem wir nicht beten und an Gott denken. Es scheint unmöglich, das alles Gott zur Verfügung zu stellen.

Und doch!, meint Paulus, natürlich geht das! Gerade außerhalb und neben der Kirchengemeinde, in unserem ganz normalen, alltäglichen Leben sollen und wollen wir Christen sein! In allem, was wir tun und denken, was wir reden und entscheiden, sollen wir uns fragen: Wäre Gott mit dieser Entscheidung einverstanden? Mit diesem meinem Handeln? Mit diesen Worten, die ich jetzt gerade sage?

Liebe Freunde, jedes Wort, jeder Gedanke, jede Tat kann so gut und so wohlgefällig sein wie ein Gebet. Wenn wir Gott zuliebe Liebe üben, Streit schlichten oder Leid lindern, dann ist das das schönste Gebet, das Gott sich nur wünschen kann.

Paulus meint: *Bringt euch Gott als lebendiges Opfer dar, ein Opfer völliger Hingabe, an dem er Freude hat.*

Unser eigenes Leben als ein Opfer darzubringen (übrigens auch so ein Wort, das in der Sprache Kanaans gerne gebraucht wird!), klingt martialisch und unrealistisch.

Paulus spricht hier auch nicht von Selbstaufopferung oder Selbstverleugnung, sondern von Hingabe. Hingabe ist ein Geschenk – ein freiwillig gegebenes Geschenk – an den anderen, oder an Gott. Ein Geschenk, das einem eben nicht so leicht fällt.

Zu einer solchen Hingabe gehört auch – und darauf legt Paulus hier besonderen Wert –, dass wir hin und wieder gegen den Strom schwimmen und Dinge tun müssen, die nicht gerade Mainstream sind.

Paulus schreibt: *Passt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an.*

Wir haben längst gemerkt, dass die „Maßstäbe dieser Welt“ uns nicht gut tun. Weder den Menschen noch den Tieren noch der Schöpfung. Wir spüren, dass Paulus Recht hat. Was aber sind denn diese Maßstäbe, diese ungeschriebenen Gesetze, die das Leben unserer Welt bestimmen?

Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit lasse ich einmal einige Sätze fallen, die uns wohl vertraut sind – auch in ihren schlimmen Folgen:

- Gut ist, was mir nützt.
- Was mir fremd ist, ist verdächtig.
- Billig ist gut. Und Geiz ist geil.
- Soll doch jeder nach seiner eigenen Fassung glücklich werden.
- Schuld sind immer die anderen.
- Es ist alles erlaubt, du darfst dich nur nicht erwischen lassen!
- Das Hemd ist mir näher als die Hose.
- Blut ist dicker als Wasser.
- Sollen die doch selber schauen, wie sie zurecht kommen ...

Diesen Maßstäben der Welt passt euch NICHT an, mahnt Paulus.

Wir müssen nicht dauernd fragen: Was ist gerade aktuell, um „in“ zu sein? Was muss ich mir jetzt anschaffen, um mithalten zu können? Wir müssen nicht auf jeder Welle mitreiten: nicht auf der meditativen, der psychologischen, der feministischen, der fernöstlichen, der postmodernen und auch nicht auf der Gender-Welle. Wir Christen, die wir vernünftig, und das heißt auch: glaubwürdig leben wollen, haben andere Maßstäbe für unseren Lebensstil als das, was gerade im Trend liegt.

Paulus schreibt: *Lasst euch von Gott umwandeln, damit euer ganzes Denken erneuert wird. Dann könnt ihr euch ein sicheres Urteil bilden, welches Verhalten dem Willen Gottes entspricht, und wisst in jedem einzelnen Fall, was gut und gottgefällig und vollkommen ist.*

Wo genau können wir denn überprüfen, was Gottes Wille ist und wo wir zur Hingabe verpflichtet sind? Wir finden diesen Willen in den Zehn Geboten aufgeschrieben, in der prophetischen Predigt des Alten Testaments, in der Bergpredigt Jesu und in den ethischen Weisungen der neutestamentlichen Briefe.

Für viele Bereiche unseres Lebens erhalten wir hier Auskünfte. Dennoch ist die Bibel kein Gesetzbuch für alle Eventualitäten unseres Lebens. *Vernünftiges* Überlegen bleibt uns in vielen Lebensfragen nicht erspart. Deshalb nennt uns Paulus drei Anhaltspunkte, um zu prüfen, ob unser Vorhaben dem Willen Gottes entspricht:

- Ist das, was ich vorhabe, nicht nur für mich gut, sondern auch für andere?
- Was ich vorhabe, gefällt es Gott? Findet es seine Zustimmung?
- Was ich vorhabe, führt es zu einem guten Ziel, so wie das Wort „vollkommen“ es ja im wörtlichen Sinne meint?

Wenn wir so leben und so handeln, handeln wir vernünftig im besten Sinne – aber wir riskieren es auch, belächelt zu werden. Natürlich riskieren wir es, dass andere den Kopf schütteln und uns fragen: Wieso machst du das? Keiner macht das so wie du.

Der einzige Grund, warum wir so leben sollen und wollen – in Liebe zu Gott, in kritischer Distanz zur Welt und in grenzenloser Liebe zu unserem Mitmenschen, das ist die Dankbarkeit. Dankbarkeit für unser Leben – für diese wunderschöne Welt. Für so viele Bewahrungen, Rettungen und Heilungen in unserem Leben. Wir haben so viele Gründe, Gott dankbar zu sein, jeden Tag neu.

Wir wollen diese Dankbarkeit nicht nur in gottesdienstlichen Worten vor Gott bringen in unseren Liedern oder in unseren Gebeten, sondern vor allen Dingen in unseren Taten: Es ist genauso gut, in Dankbarkeit gegenüber Gott Dome zu bauen, Vorträge zu halten oder Kartoffeln zu schälen. Wichtig ist, dass wir das, was wir können, in dieser Welt tun – aus Dankbarkeit und Liebe zu Gott.

Das ist vernünftiger Gottesdienst. □

Dorothea Zager ist Pfarrerin der evangelischen Friedrichsgemeinde in Worms.

Wir leben in der Hoffnung, dass Christus lebt in allen, die sich öffnen für Gottes neue Welt. Er will jetzt durch uns handeln, verringern Leid und Schmerz:

Er will die Welt verwandeln und nicht nur unser Herz.

Wir leben in der Hoffnung, dass Christus mit uns ist, wenn wir die Fragen hören, die man uns Christen stellt. Wenn wir nach Antwort suchen mit Herz und mit Verstand, wird auch das Evangelium erblühen in aller Welt.

(Loblied mit einem Text von Dieter Frettlöh, 1971)

LUTHER NEU GELESEN

Zur Herausgabe der neuen Luther-Bibel aus Anlass des Reformationsjubiläums

33 Jahre nach der letzten kirchenamtlichen Revision der Übersetzung des Neuen Testaments durch Martin Luther von 1984 hat es für das Jubiläumsjahr der Reformation 2017 eine erneute Durchsicht gegeben. Am 31. Oktober, dem Reformationstag, ist sie vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zusammen mit dem ebenfalls revidierten Text des Alten Testaments und der Apokryphen als „neue Luther-Bibel“ der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Mit der Akzeptanz des neuen Bandes hatte man die Öffentlichkeit offenbar unterschätzt, denn die erste Auflage der Neu-Ausgabe war in der Jubiläums-Ausführung (mit Bildern) nach kurzer Zeit bereits vergriffen.

Es stellt sich dem Nichtfachmann, der von der etwa 10 Jahre dauernden Vorbereitung der neuen Ausgabe nichts gewusst hat, die Frage, welche Notwendigkeit für eine solche Überarbeitung und Neuausgabe denn vorgelegen haben mag. Die Deutsche Bibelgesellschaft hatte offenbar in Untersuchungen einiger Bücher des Alten Testaments festgestellt, dass der bisherige Text an einer beachtlichen Reihe von Stellen nicht mehr dem aktuellen Stand der Forschung gerecht werde. Auch wurde die Frage gestellt, ob die Textfassung des Alten Testaments von 1964 mit der Revision des Neuen Testaments von 1984 ausreichend harmoniere. Eine daraufhin gebildete Experten-Kommission kam zu dem Ergebnis, dass definitiv Handlungsbedarf bestünde.

Eine Neubearbeitung des Alten Testaments nach rund 50 Jahren mag vielleicht ihre Berechtigung haben; beim Neuen Testament hingegen dürfte bei einem Abstand von nur 30 Jahren zur letzten Revision eine neuerliche Bearbeitung nicht dringend geboten gewesen sein. Zumindest ergeben sich dort verhältnismäßig wenige Textstellen, die mir gewichtig genug für eine Revision erscheinen. So gibt es in der Neubearbeitung eine Reihe von Berichtigungen kleineren Ausmaßes, z.B. im Sämänn-Gleichnis die Stelle: „[...] fiel *etliches* auf den Weg“ anstelle von bisher „*einiges*“. Oder in Joh 3,16: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, *auf dass* alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden“ statt „*damit* alle, die an ihn glauben“. Die Sprachkundler fanden, dass das ehemalige von Luther gebrauchte Wort „*desto*“ inzwischen mit

„*umso*“ ersetzt worden war, was aber keiner zwingenden Logik geschuldet war, sodass es zukünftig wieder „*desto*“ lauten wird. Auch bei „das ganze Volk“ ging man jetzt wieder auf „alles Volk“ zurück.

Ziel der neuen Revision sei es gewesen, heißt es, „Luthers Sprachempfinden so gut wie möglich nachzuspüren“. So ist man jetzt von der bisher gebrauchten Wendung bei Mt 13,42: „[...] da wird Heulen und Zähneklappern sein“ zurückgegangen zu Luthers ursprünglicher Satzstellung „da wird sein Heulen und Zähneklappern“. Ein anderes Beispiel: Im Hohen Lied der Liebe in 1Kor 13 lautet bei Luther die mehrmalige Wiederholung: „[...] und hätte *der* Liebe nicht [...]“, was seit 1984 geändert worden war in: „[...] und hätte *die* Liebe nicht [...]“. Hier kehrt die neue Revision auf das ursprüngliche „[...] und hätte *der* Liebe nicht [...]“ zurück, was auch dem Unterschied im Sinngehalt entspricht.

Umgekehrt haben die Bearbeiter auch gefragt, was Luther beim Übersetzen der Originalsprache nach unserem heutigen Wissen falsch oder verändert formuliert hatte. So ist in der hebräischen Originalsprache zwar vom „Prediger in der Wüste“ die Rede (so ursprünglich bei Luther und nun auch in der neuen Revision), während es nach Markus im Griechischen doch „Rufer in der Wüste“ heißen müsste. Luther sprach häufig vom „Heiland“, wo wir heute eher „Retter“ sagen würden. Oder das hebräische *schub* (= umkehren), was Luther mit „sich bekehren“ übersetzt. Das hebräische „*gojim*“ müsste man besser mit „Völker“ statt mit „Heiden“ übersetzen. Bei Micha 6,8 steht bei Luther: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben“. „Gottes Wort“ steht aber im Hebräischen gar nicht da; stattdessen geht es um *mishpat*, das heißt „Recht“, also „Recht tun“. In vielen dieser Fälle hat man sich für jene Variante entschieden, die Luther bevorzugte.

In Psalm 46,5 heißt der bekannte Vers: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“ Vom hebräischen Grundtext ist das relativ weit entfernt. Doch aus Respekt vor Luthers eigener Entscheidung für die verwendeten Wortbilder ist der ursprüngliche Luther-Text auch bei der aktuellen Revision unverändert geblieben. Man hat dann jeweils eine entsprechende Anmerkung hinzugesetzt. In Mt 8,24 übersetzte Luther 1522 ursprünglich: „Und siehe, da erhob sich ein großes Ungestüm auf dem See.“ Dieses „Ungestüm“ wurde in der Revision von 1984 mit „gewaltiger Sturm“ wiedergegeben. Im griechischen Urtext steht allerdings das Wort für „Erdbeben“. So hat man jetzt die Wendung gewählt: „Und siehe, da war ein großes Beben im Meer [...]“. Bei Psalm 23 war man der Ansicht, den bisherigen Wortlaut beizubehalten: „Er weidet mich auf einer

grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser“, obwohl Luther 1524 ursprünglich noch übersetzt hatte: „Er lässt mich weiden, da viel Gras steht, und führet mich zum Wasser, das mich erkühlet.“ Daran wird sichtbar, wie einerseits die ausdrucksstarke Luther-Sprache, andererseits aber der Wohlklang und das über lange Zeit Gewohnte maßgebend für die heutigen Übersetzer war.

Einen Trend des modernen Sprachgebrauchs haben die Bearbeiter des neuen Bibel-Wortlauts hinsichtlich der Inklusion von „Männern und Frauen“ übernommen, indem sie z.B. in 1Kor 15,1 das „Ich erinnere euch aber, liebe Brüder“ in „Ich erinnere euch aber, Brüder und Schwestern“ änderten. Sie haben in allen Fällen beide Geschlechter benannt, wo es im Text um „die Gemeinde“ geht.

Dem Leser der revidierten Bibel von 2017 wird überdies auffallen, dass die Hervorhebungen im Text (bisher kursiv) nunmehr in halbfetter Schrift ausgeführt sind.

Der Vorsitzende des Rates der EKD bezeichnet die Bibel-Übersetzung Luthers als „Kraftquelle“ für den Glauben der evangelischen Christen in Deutschland. Margot Käßmann, Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017, urteilt über die neue Revision: „Martin Luther hat unsere Sprache und Kultur geprägt.“

Die neue Luther-Revision 2017 ist ab sofort auch online verfügbar unter: <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lutherbibel-2017/bibeltext/> Dort kann man die Lutherbibel auch bequem und gezielt durchsuchen, indem man das gewünschte Bibelbuch, das jeweilige Kapitel und den entsprechenden Vers aufruft. Die Lutherbibel 2017 ist ab sofort der zum Gebrauch empfohlene Bibeltext der EKD. Gleichwohl bleibt ja nicht ausgeschlossen, dass moderne Übersetzungen, wie die „Gute Nachricht Bibel“ oder Übertragungen z.B. durch Jörg Zink von Fall zu Fall ebenfalls als Hilfen für kirchliches Gemeindeleben herangezogen werden können. □

Peter Lange ist Ältesten-Sprecher der Stuttgarter Tempelgemeinde und nimmt dort auch archivarische und genealogische Aufgaben wahr.

Wenn du am Abend schlafen gehst, so nimm noch etwas aus der Heiligen Schrift mit dir zu Bett, um es im Herzen zu erwägen und es – gleich wie ein Tier – wiederzukäuen und damit sanft einzuschlafen. Es soll aber nicht viel sein, eher ganz wenig, aber gut durchdacht und verstanden. Und wenn du am Morgen aufstehst, sollst du es als den Ertrag des gestrigen Tages vorfinden.

Martin Luther

Änderung des Mitgliedsbeitrags!

Liebe Mitglieder und Bezieher unserer Zeitschrift,

der Vorstand des *Bundes für Freies Christentum* hat eine neue Handhabung der Mitgliedsbeiträge vorgeschlagen, die die Mitgliederversammlung am 29. Oktober 2016 bestätigt hat. Damit ist die Änderung des Mitgliedsbeitrags satzungsgemäß beschlossen.

Ab 2017 wird sich demnach Folgendes ändern:

Der Mitgliedsbeitrag für Einzelmitglieder wird auf 35 Euro angehoben; in diesem Beitrag ist allerdings jeweils der Tagungsband der vorausgegangenen Jahrestagung enthalten. Ehepaare, die beide Mitglied sind, zahlen 55 Euro und erhalten gemeinsam einen Tagungsband.

Abonnenten können sich entscheiden, ob sie künftig bei der bisherigen Bezugsgebühr von 18 Euro (ohne Tagungsband) bleiben oder ob sie für 30 Euro das Abonnement inklusive Tagungsband beziehen wollen. Diese Entscheidung sollte bindend sein, damit der Bezug der Tagungsbände nicht zu sehr schwankt und der Versand nicht erschwert wird.

Wir glauben, dass wir den Mitgliedern und Zeitschriftenbeziehern damit ein sehr gutes Angebot machen, denn der Tagungsband, der auch weiterhin im Buchhandel erworben werden kann, wird hier deutlich über 30 Euro kosten. Den Vorzugspreis für unsere Mitglieder und Zeitschriftenbezieher konnte uns der Verlag aufgrund der zugesagten Abnahmemenge anbieten.

Wir bitten alle Mitglieder, per E-Mail, Fax oder Brief dem Einzug der höheren Zahlung zuzustimmen, und die Abonnenten um die Angabe, für welche der beiden Varianten sie sich entscheiden.

Karin Klingbeil, Geschäftsführerin des BfFC

BUCHBESPRECHUNGEN

Gott und Welt

Hans Sillescu, Viele Welten in einer Welt, Springer Spectrum: Heidelberg 2016, (ISBN 978-3-662-47148-7), Paperback, 266 Seiten, 19,99 Euro.

Dieses handliche Büchlein ist der anschauliche Beweis dafür, dass ein Naturwissenschaftler weit über den Rand seiner Fachdisziplin hinausschauen kann, um sich mit philosophischen und theologischen Fragen auseinanderzusetzen. Es ist das Zeugnis eines erfahrenen Menschen, der aufgrund seines Studiums der Naturwissenschaften zwar den fundamentalistischen Glauben seiner Jugend ablegte, sich aber dennoch einen fragenden Geist bewahrte, der sich nicht scheute, hinter die Vorfindlichkeit der empirischen Welt zu schauen.

Das Buch ist keine systematische Abhandlung, die ein einzelnes Thema bis in seine tiefsten Verzweigungen untersucht, sondern stellt ein Kaleidoskop unabhängiger Kapitel dar, die meist für sich stehen und deshalb auch leicht verdaulich sind. Es geht dem Autor um das Verhältnis von Natur und Geist, von Naturwissenschaften und Philosophie, um Wahrheit und Wahrnehmung, um Objektivität und Subjektivität, um Gott und die Welt, um Glauben und Wissen. Ein Leben ohne Glauben ist für Sillescu nicht möglich. Der Mensch „lebt, weil er glaubt – nur allzu oft wider besseres Wissen“. „Wissen allein bewirkt nichts, es bleibt totes Wissen, solange, bis es vom Glauben zum Leben erweckt wird.“ Sillescu glaubt nicht, dass sich ein

spezieller „Erfahrungsbereich der Naturwissenschaften“ eindeutig abgrenzen lässt, der nicht von „religiösen“ Grundannahmen beeinflusst wäre (S. 99).

Als Christ, der schon früh seinen naiven Glauben verlor und dennoch Kirchgänger blieb, war es Sillescu bald nicht mehr möglich, das apostolische Glaubensbekenntnis mitzusprechen. Als junger Mann wollte er die Fragwürdigkeit und Heuchelei des Credo nicht mehr mitmachen. 30 Jahre später vermochte er es wieder mitzusprechen. „Wenn ich gefragt werde, warum ich mich als gläubigen Christen bezeichne, obwohl ich fast alles, was ich im Glaubensbekenntnis ‚bekenne‘, gar nicht glaube, zitiere ich gerne einige Worte Jesu, die im Credo mit keinem Wort erwähnt werden.“ (S. 109) Etwa diese: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hasen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.“ (Mt 5,44) „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34) In solchen Aussagen begegnet ihm „Gottes Wort“ – und zwar „ganz gleich, wer dieser Jesus von Nazareth gewesen“ sein mag (S. 110).

Bewegend ist Sillescus Bericht über eine Familientragödie, die ihm deutlich machte, dass er zur christlichen Gemeinde gehören wollte. „Längst habe ich gelernt, dass die Logik, mit der ich als Naturwissenschaftler rechne, im menschlichen Alltag keine allzu große Rolle spielt. Nicht nur Gott ist jenseits aller menschlichen Logik, wir sind es auch selber.“ (Ebd.) Und so sei es auch möglich, zu einem liebenden himmlischen Vater zu beten, auch wenn dieser Gott in einem philosophischen Sinn ontologisch gar nicht existiert.

Zu den Besonderheiten des Buches gehört, dass sich der Autor intensiv mit dem Älterwerden, dem Sterben und dem Tod auseinandersetzt. Gerade angesichts des

Todes gibt es für Sillescu Fragen, die nicht beantwortet werden können. „Zu diesen Fragen ohne Antwort gehört auch die Frage nach dem letzten Augenblick, in dem die erlebte Zeit still steht, in dem sie aufhört zu existieren.“ (S. 134) Und wenn die Zeit wirklich still steht, wird sie zur Ewigkeit. □

Kurt Bangert

Christlich-Islamischer Dialog?

Klaus von Stosch, Herausforderung Islam. Christliche Annäherungen, Paderborn: Schöningh: Paderborn 2016 (ISBN 978-3-506-78494-0), Taschenbuch, 208 Seiten, 24,90 Euro.

Klaus von Stosch, ausgewiesener Kenner vor allem des gegenwärtigen christlich-islamischen Diskurses, möchte mit seinem neuen Buch angesichts der „aufgeladenen Diskussionslage zwischen Stigmatisierung des Islams als dem Anderen Europas und seiner pluralistischen Vereinnahmung [...] ein wenig Differenzierungsarbeit leisten“. Dabei geht es ihm vor allem um die Unterschiede zwischen Islam und Christentum, anhand derer er zeigen möchte, „dass gerade diese Unterschiede eine Bereicherung für das Christentum darstellen“ (S. 8 f.). Mit diesem Ziel behandelt er in sechs Kapiteln zum einen die Fragen um den Koran, um Muhammad sowie das muslimische Gottesbild (Kap. 1-3), zum anderen Fragen um das islamische Recht, das Menschenbild sowie die Gewalt (Kap. 4-6). Abschließend (Kap. 7) reflektiert von Stosch auf das Verhältnis von Christentum und Islam insgesamt und will zeigen, „was Christen von Muslimen lernen können und welche heilsgeschichtliche Rolle der Islam in christlicher Perspektive spielen könnte“ (S. 9). Den Rahmen der Erörterung liefert erwartungsgemäß von Stoschs komparative Theologie, die

auf die Wertschätzung der religiös Anderen aus ist, ohne die eigenen zentralen Geltungsansprüche aufgeben zu müssen.

Demgemäß wird zunächst der „Koran als Ereignis der Gegenwart Gottes“ betrachtet (S. 11-36), und es stellt sich schließlich die Frage, ob er „ein Wort Gottes auch für Christen“ sein könne (S. 33-36). Was diese Frage betrifft, so meint von Stosch, sie zunächst nur auf einer formalen Ebene beantworten zu können, da die gravierenden inhaltlichen Differenzen (Christologie, Trinitätslehre) erst später in seinem Buch diskutiert werden. Formal also scheinen ihm vier Punkte hervorhebenswert: „die ästhetische Form der Ansprache Gottes an den Menschen“, „die Betonung der Mündlichkeit“, die dialogische Form des Korans, seine Interpretationsoffenheit (S. 34 f.).

Bemerkenswert sind auch von Stoschs Überlegungen zur „Entstehung des Korans in historisch-kritischer Perspektive“ (S. 11-18). Hier werden ganz im Sinne seiner komparativen Theologie nur Forschungen berücksichtigt, die „auch für eine im Glauben stehende islamische Theologie erhellend sein können“ (S. 12). Die sogenannte „revisionistische Korankritik“ hingegen, die die Zuverlässigkeit der traditionellen Lesart stark bezweifelt, wird abgelehnt bzw. ignoriert. Ja, es wird gar behauptet, sie führe „zum selben Ergebnis wie die fundamentalistische Koranlektüre. Die koranischen Inhalte werden aus ihrem geschichtlichen Entstehungsumfeld gerissen und damit der Möglichkeit einer historisch-kritischen Analyse entzogen, die auch die große Mehrzahl der Muslime zu rezipieren bereit ist.“ (17 f.) Dies dürfte eine überaus merkwürdige, um nicht zu sagen groteske Einschätzung seriöser historisch-kritischer („revisionistischer“) Forschung durch einen Nicht-Historiker sein. Zudem: Was wäre wohl aus der historisch-kritischen

Erforschung der christlichen Bibel geworden, wenn sie ihre historisch-kritischen Analysen darauf beschränkt hätte, was die große Mehrzahl der ChristInnen zu rezipieren bereit gewesen wäre?

Im Blick auf Muhammad weist von Stosch zunächst darauf hin, dass nur wenige Eckdaten zu seiner Biografie benannt werden können, „weil die Quellenlage zu seiner Person nur wenig verlässliches Wissen hergibt“ (S. 37 f.). Dennoch meint er, die Eckpunkte seines Lebens gerade im Blick auf die bedeutsamen Hinweise des Korans rekonstruieren zu können – und stellt daraufhin das Bekannte zusammen, ohne die neuere „revisionistische“ Kritik zu berücksichtigen (S. 39-42). Interessant ist seine historische Relativierung der wesentlichen Kritikpunkte „westlicher Skepsis“ gegenüber Muhammad, seinen Umgang mit Frauen, seine Haltung zur Gewaltfrage sowie sein Verhalten gegenüber den Juden betreffend (S. 45-53). Dass von Stosch erwägt, ob nicht Maria der „adäquateste Vergleichspunkt für Muhammad in der christlichen Tradition“ sei, ist zwar ebenfalls interessant, erklärt sich mir aber eher aus seiner katholischen Herkunft als aus der historischen Datenbasis (S. 54 f.). Natürlich läuft das Kapitel auf die Frage hinaus, ob Muhammad „ein Prophet auch für Christen“ sein könne (S. 53-60). Erwartungsgemäß sieht von Stosch hier eine Möglichkeit unter folgender Bedingung: „Sollte der Koran von muslimischer Seite so neu gelesen werden, dass er sich nicht in ein kontradiktorisches Verhältnis zum christlichen Glauben setzt, eröffnet sich jedenfalls für die christliche Theologie ein Weg, wie man den Koran als eine vom Christentum unterschiedene Form von Offenbarung anerkennen kann, ohne dadurch den eigenen Geltungsansprüchen untreu zu werden [...]. Und im Gefolge

dieser Möglichkeit würden auch die bisher genannten Argumente gegen die Möglichkeit einer christlichen Anerkennung von Muhammad als Prophet hinfällig.“ (S. 58)

Auch im Blick auf das Gottesverständnis hängt für die Annäherung alles an einer genaueren Untersuchung der koranischen Gottesvorstellung. Denn nur „wenn der im Koran präsentierte Gott sich in Anknüpfung an den Gott Israels und den Gott Jesu Christi verstehen lässt, können Christen den Koran als Wort Gottes und Muhammad als in den Spuren der Propheten wandelnd verstehen“ (S. 61 f.). Im Ergebnis ist von Stosch wiederum optimistisch. „Einstweilen können wir jedenfalls festhalten, dass die koranischen Einsprüche gegen den trinitarisch strukturierten Glauben der Christen vielleicht mehr durch den Missbrauch dieses Glaubens durch Häretiker hervorgerufen wurde (sic), als durch den Glauben der Christen selbst.“ (S. 83)

In den Kapiteln 4 und 5, die ich jetzt nur noch summarisch zusammenfassen kann, versucht von Stosch einen christlichen Zugang zu den fünf Säulen des Islams und zum islamischen Recht (S. 85-111) sowie zum islamischen Menschenbild (S. 113-134) zu eröffnen. Spannend ist dann Kapitel 6, das die gegenwärtig überaus virulente Gewaltproblematik erörtert (S. 135-151). Hier weist von Stosch zu Recht darauf hin, dass sich Aufrufe zur Gewalt nicht nur im Koran, sondern auch in der Bibel finden und hier wie dort hermeneutisch bearbeitet werden müssen. Zudem ist das Thema der Gewalt nicht „einseitig negativ besetzt“. „Um angesichts dieser Zwiespältigkeit nicht in ein relativistisches Fahrwasser zu geraten, kommt alles darauf an, Gewaltverse, die auf mehr Gerechtigkeit für die Unterdrückten abzielen, zu unterscheiden von Aufrufen zur Gewalt gegen Andersdenkende.“ (S. 139)

Religion und Kunst

Im letzten Kapitel (S. 153-178) geht es nach Ausführungen zur koranischen Wahrnehmung Jesu in ihrer Entwicklung von Mekka nach Medina (S. 154-169) vor allem um die folgende Frage: „Was können Christen von Muslimen lernen und warum können sie dankbar dafür sein, dass es Muslime gibt und sie Gottes Wort im Koran und die Lebenshingabe an dieses Wort in Muhammad bezeugen?“ (S. 170) Von Stosch fasst seine Antwort in sieben Punkten zusammen (S. 170-175), ohne freilich, anders als er meint, überzeugend deutlich machen zu können, dass sich dies alles nicht auch aus der biblischen, jüdischen und christlichen Tradition lernen ließe.

Von Stoschs Buch ist von großer Sympathie für einen reformbereiten Islam getragen und beruht auf hervorragender Kenntnis sowie lebendiger Erfahrung des christlich-islamischen Dialogs. Insoweit ist es besonders als Übersicht gegenwärtiger Diskussionspunkte sehr zu empfehlen. Meine Kritik an dem Buch habe ich zum Teil bereits angemerkt: Die historisch-kritische Forschung wird offenbar nur soweit berücksichtigt, wie sie der christlichen Annäherung dienlich ist. Darüber hinaus wird die m.E. überaus wichtige Unterscheidung zwischen historisch-kritischer Interpretation und kritischer Rezeption normativer, „heiliger“ Texte auch bei von Stosch hermeneutisch nivelliert. Schließlich aber und vor allem erweist sich seine komparative Theologie einmal mehr als untauglich, wenn es darum geht, zentrale Geltungsansprüche verschiedener Religionen kritisch zu diskutieren statt sie nur unkritisch wechselseitig anzuerkennen. So bleibt das Bemühen um größtmögliche Annäherung durch subtile Interpretationen, ohne dass zentrale Geltungsansprüche der anderen wie der eigenen Seite in Frage gestellt werden. □

Pfr. Dr. habil. Wolfgang Pfüller

Navid Kermani, Ungläubiges Staunen. Über das Christentum, C. H. Beck: München 2015 (ISBN 978-3-406-68337-4), Leinen, 304 Seiten, 24,95 Euro.

Ein erstaunliches Buch von dem vielfach preisgekrönten deutschen Schriftsteller muslimischen Glaubens Navid Kermany. Der Sohn eines aus dem Iran stammenden Arztes ist im westfälischen Siegen geboren und dort bis zum Abitur aufgewachsen, studierte dann Kunstgeschichte und Islamistik, schrieb seine Doktorarbeit über die Schönheit des Korans und seine Habilitationsarbeit über die Erfahrung des „Schreckens Gottes“ und lebt heute als freier Schriftsteller in Köln. Für seine Romane und Reportagen erhielt er beispielsweise 2009 den hessischen Kulturpreis und 2015 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Seine Rede zum letztgenannten Anlass war ebenso eindrucklich wie schon 2014 diejenige im Deutschen Bundestag anlässlich des 65. Geburtstags des Grundgesetzes. So viel nur zur Person.

Nun hat Kermani jenes Buch veröffentlicht, in dem er sich staunend dem Verstehen des christlichen Glaubens anhand von vierzig Zeugnissen der Kunstgeschichte widmet (die in dem überaus sorgfältig gestalteten Buch sämtlich als Kunstdrucke abgebildet sind). Und er tut dies mit einer Intensität, die nun unser-einen mit Staunen erfüllen muss, vielleicht sogar mit einer gewissen Beschämung, weil die Suche um eine entsprechende Bemühung auf unserer Seite leider nur bescheiden ausfallen kann. Aber Kermani wird eben von einer elementaren Leidenschaft getrieben, nämlich Frieden zu stiften im religiösen Bereich ebenso wie

FREIES CHRISTENTUM

REGISTER des Jahrgangs 68 / 2016

erstellt von Wolfram Zoller

Thematische Schwerpunkte:

- Heft 1 Pilgern - der Weg ist das Ziel
- 2 Der historische Jesus
- 3 Jesus Christus: semiotisch und psychologisch gedeutet
- 4 Wurzeln christlichen Glaubens und Lebens
- 5 Zweifel und Glaube
- 6 Gottfried Wilhelm Leibniz (300. Todestag)

I Sachthemen nach Verfassern

(z.T. auch noch in II - IV aufgeführt)

	Heft/Seite
Bangert, Kurt: Der „göttliche“ Messias - eine jüdische Erwartung? Thesen eines jüdischen Religionsphilosophen	4-97
Bangert, Patrick D.: Der Jakobsweg. Schreite ins Licht und gehe in die Finsternis deines Schattens	1-2
Bangert, Kurt: Wort des Schriftleiters	
Heft 1 El Camino es la Meta - Der Weg ist das Ziel	1-1
2 Der historische Jesus	2-29
3 Jesus Christus - semiotisch und psychologisch gedeutet	3-57
4 Zurück zu den Wurzeln	4-85
5 Zweifel und Gewissheit	5-113
6 Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)	6-141
Friemel, Dorothea: Das Jesus-Phänomen. Kennen wir die „reine Lehre“ Jesu?	2-49
Gärtner-Schulz, Heiderose: Das „Wort“, das heilt. Die Apophthegmata der Wüstenmönche	4-92
Gleim, Bernhard: Der historische Jesus	2-30
Großmann, Michael: Einheit in Vielfalt. Zum 300. Todestag: Gottfried Wilhelm Leibniz' Denken in seiner und unserer Zeit	6-142
Martin, Erwin: „Ich hatt' einen Kameraden“. Der Erste Weltkrieg in literarischen Zeugnissen von Frontsoldaten. Teil IV	1-16
Pausch, Eberhard: Jesu Leib. Ein mehrdeutiger Begriff semiotisch gedeutet	3-58
Pfüller, Wolfgang: Die Nähe des Reiches Gottes. Jesus von Nazareth aus historischer Sicht	2-40
Pfüller, Wolfgang: Erlösung im Tod oder Erlösung vom Tod? Zur Musik von Richard Wagner und Johannes Brahms	5-123

Reuß, Jörg Dieter: Jesus aus tiefenpsychologischer Sicht. Hanna Wolffs Beitrag zu einem realitätsnahen Jesusbild	3-67
Rössler, Andreas: Ernsthafter Zweifel. Ein ständiger Begleiter des Glaubens	5-115
Zoller, Wolfram: Heideggers Mystik des Feldwegs. Eine Besinnung über die Sprache der Natur	4-86

B u n d für Freies Christentum, Zeitschrift, Tempelgesellschaft, IARF

Jahrestagung 2015

im Evangelischen Studienwerk Villigst 9.-11. Oktober, Thema: „Der neue Atheismus als Herausforderung für ein undogmatisches Christentum“. Bericht von Kurt Bangert	1-23
---	------

Jahrestagung 2016

in Hofgeismar 28.-30. Oktober. Thema: „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen. Judentum, Christentum, Islam und Bahai“ Hinweise	1-D, 2-56, 3-84, 4-112
--	------------------------

Mitgliederversammlung 2015

Bericht	2-D
---------	-----

Mitgliederversammlung 2016

Einladung mit Tagesordnung	4-D
----------------------------	-----

Personen

Lore Zoller verstorben (Andreas Rössler)	2-55
Jutta Reich verstorben (Andreas Rössler)	2-55
Kurt Bangert zum 70. Geburtstag (Werner Zager)	4-96

Regionaltagung in Leipzig

Erstes konstituierendes Treffen am 07.05.2016 in der Erlöserkirche	2-56
Referent und Thema: Wolfgang Pfüller, „Auseinandersetzung mit dem traurigen Atheismus von Herbert Schnädelbach“	3-84

Regionaltagungen in Stuttgart 2016

Vorschau und Hinweise	1-D, 2,56, 3,84
12.03.: Werner Zager: Albert Schweitzer - ein Mann der Kirche? Liberale Frömmigkeit und Theologie	
02.07.: Kurt Bangert: Vom Mythos zum Kosmos. Biblische Schöpfungsmythen und moderne Kosmologie	
19.11.: Wolfram Zoller: „Gesang einer gefangenen Amsel“ - Georg Trakls lyrisches Werk und sein Bezug zum christlichen Glauben	
Terminverschiebung vom 02.07. auf 09.07	4-112
Thema-Änderung am 19.11: Jetzt „Nahtoderfahrungen und christlicher Glaube. Eine Herausforderung	5-140, 6-168

III Personen

Brahms, Johannes

- Pfüller, Wolfgang: Erlösung im Tod oder Erlösung vom Tod?
Zur Musik von Richard Wagner und Johannes Brahms 5-123

Heidegger, Martin

- Zoller, Wolfram: Heideggers Mystik des Feldwegs. Eine
Besinnung über die Sprache der Natur 4-86

Jesus

- Pfüller, Wolfgang: Sieger und Verlierer. Mohammed und Jesus.
Ein kritischer Vergleich (Buchbesprechung von Kurt Bangert) 5-135

Mohammed

- Pfüller, Wolfgang: Sieger und Verlierer. Mohammed und Jesus.
Ein kritischer Vergleich (Buchbesprechung von Kurt Bangert) 5-135

- Bangert, Kurt: Muhammad. Eine historisch-kritische Studie zur
Entstehung des Islams und seines Propheten (Buchbe-
sprechung von Wolfgang Pfüller 6-160

Wagner, Richard

- Pfüller, Wolfgang: Erlösung im Tod oder Erlösung vom Tod?
Zur Musik von Richard Wagner und Johannes Brahms 5-123

Wolff, Hanna

- Reuß, Jörg-Dieter: Jesus aus tiefenpsychologischer Sicht.
Hanna Wolffs Beitrag zu einem realitätsnahen Jesusbild 3-67

IV Andachten, Predigten, Meditationen

V Kurztex te (in zeitlicher Abfolge)

- Aussprüche verschiedener Autoren zum Thema „Weg“ 1-D
Aussagen von Theologen zum Thema „Der historische Jesus“ 2-D
Worte Jesu (in der Übersetzung „Hoffnung für alle“ und der
Genfer Übersetzung) 3-D
Aussprüche zum Thema „Zweifel“ 5-D
Zitate von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) 6-D

VI Buchbesprechungen

(Verfasser jeweils abgesetzt in Klammern)

- Abdel-Samad, Hamed: Mohammed. Eine Abrechnung.
(Droemer, München) 2015 (Wolfgang Pfüller) 3-76
Bangert, Kurt: Muhammad. Eine historisch-kritische Studie
zur Entstehung des Islams und seines Propheten
(Springer VS, Wiesbaden) 2016 (Wolfgang Pfüller) 6-160

Barth, Hans Martin: Das Vaterunser. Inspiration zwischen Religionen und säkularer Welt (Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh) 2016 (Andreas Rössler)	5-131
Befreiung zur Gerechtigkeit. Hrsg. von Ulrich Duchrow und Carsten Jochum-Bortfeld („Die Reformation radikalisiere(n)“, Band 1, LIT-Verlag, Berlin) 2015 (Stefan Seidel)	3-83
Befreiung vom Mammon. Hrsg. von Ulrich Duchrow und Hans G. Ulrich („Die Reformation radikalisiere(n)“, Band 2, LIT-Verlag, Berlin) 2015 (Stefan Seidel)	3-83
Begegnungen mit Gottfried Forck. Weggefährten berichten. Hrsg. von Martin-Michael Passauer (Wichern Verlag, Berlin) 2015 (Stefan Seidel)	5-130
Boyarin, Daniel: Die jüdischen Evangelien. Die Geschichte des jüdischen Christus (Ergon, Würzburg) 2015. (Artikel „Der 'göttliche' Messias - eine jüdische Erwartung? Thesen eines jüdisch-orthodoxen Philosophen) (Kurt Bangert)	4-97
Fischer, Helmut: Sind die Kirchen noch zu retten? Die europäischen Christen vor den Herausforderungen durch den Kulturwandel (BoD Verlag) 2015 (Kurt Bangert)	3-79
Halik, Tomás: Nicht ohne Hoffnung. Glaube im postoptimistischen Zeitalter (Herder, Freiburg i.Br.) 2014 (Stefan Seidel)	3-78
Koch, Herbert: „Gott wohnt in einem Lichte ...“ Nahtoderfahrungen als Herausforderung für die Theologie (Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh) 2016 (Wolfram Zoller)	5-132
Libérale Frömmigkeit. Spiritualität in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft (Tagungsband der Jahrestagung des Bundes 2014, Evang. Verlagsanstalt, Leipzig) 2015 (Ingo Zöllich)	2-54
Marti, Lorenz: Eine Handvoll Sternenstaub. Was das Universum über das Glück des Daseins erzählt (Herder, Freiburg i.B.) 2012 (Wolfram Zoller)	3-75
Petersen, Claus: WeltReligion. Von der paulinisch-lutherischen Kreuzestheologie zur Botschaft von der Gegenwart des Reiches Gottes. Von den Strukturen der Gewalt zu einer Kultur des Friedens (tredition-Verlag, Hamburg) 2016 (Werner Zager)	5-138
Pfüller, Wolfgang: Sieger und Verlierer. Mohammed und Jesus. Ein kritischer Vergleich (Verlag T. Bautz, Nordhausen) 2/2016 (Kurt Bangert)	5-135
Urban, Martin: Ach Gott, die Kirche! Protestantischer Fundamentalismus und 500 Jahre Reformation (dtv, München) 2016 (Peter Tachau)6-165	
Zellentin, Holger Michael: The Qur'ans Legal Culture. The Didascalia Apostolorum as a Point of Departure (Mohr Siebeck, Tübingen) 2013 (Kurt Bangert)	3-80

Dieses Register liegt der Ausgabe 1 des Jahrgangs 69/2017 bei, kann diesem Heft entnommen und dem Jahrgang 68/2016 entsprechend zugeordnet werden.

im politischen, vor allem im Nahen Osten, und dies ohne faule Kompromisse.

Die Grundlage dafür ist seine eigene Religiosität, die von der islamischen Mystik (Sufismus) geprägt ist, die so Vieles mit der christlichen gemeinsam hat. Für ihn kann Frieden zwischen den Religionen nicht auf der Basis von Gesetzlichkeit und Dogmatismus entstehen, sondern nur in der Erfahrung unserer letzten Einheit in Gott, die sich als innige Achtung der Schöpfung und als konsequente Nächstenliebe äußert, wie sie in der syrischen christlich-klösterlichen Bruderschaft von Mar Musa vorbildlich verkörpert wird. Insofern redet er von „meinem Christentum“ ebenso wie von „meinem Islam“, wohl wissend, dass er mit dieser eigenen Glaubenseinstellung eine Minderheitsposition vertritt, die allerdings bahnbrechend sein will und kann für eine Zukunft des friedlichen Miteinanders der Religionen und Kulturen.

Gewiss, manche sehr eigenwillige Detail-Erkenntnisse Kermanis mögen uns den Kopf schütteln lassen. Auch wird man als Protestant registrieren, dass sich Kermani vornehmlich am katholischen Christentum orientiert, wie er es in Köln vor Augen hat. Nicht, dass er protestantisches Christentum nicht kennen würde, ist er doch im streng fromm-evangelischen Siegerland aufgewachsen. Aber der Protestantismus erscheint ihm zu blutleer, nur aufs Wort und damit auf den Kopf konzentriert, während für ihn Religion eine Sache der Erfahrung ist, die Fleisch und Blut, Gefühl und alle Sinne bewegt. Aber diese so eigene Sichtweise ändert nichts an dem Sachverhalt, dass die Lektüre von Kermanis Buch für unsereinen zu einer spannenden Entdeckungsreise mit vielen Überraschungen wird, die uns innerlich nicht unberührt lässt. □

Wolfram Zoller

Der frühe Islam

Lutz Berger, Die Entstehung des Islam. Die ersten hundert Jahre. Von Mohammed bis zum Weltreich der Kalifen, C. H. Beck: München 2016 (ISBN 978-3-406-69693-0), gebunden, 334 Seiten, 26,95 Euro.

In nur hundert Jahren entstand das Weltreich des Islams, das sich von Spanien bis zum Indus erstreckte. Die Schnelligkeit, mit der sich das arabische Reich ausbreitete, ist vielen immer noch ein Rätsel oder – aus islamischer Sicht – ein Wunder. Lutz Berger, Professor für Islamwissenschaft und Turkologie an der Universität Kiel, beschreibt anschaulich die Gründe, die zum Siegeszug des neuen arabischen Herrschergeschlechts führten. Er schildert nicht nur die religiöse Situation in der Spätantike, sondern auch die politische Großwetterlage am Vorabend der arabischen Eroberung, sodann die entscheidenden Ereignisse des 6. und 7. Jahrhunderts, die arabische Expansion nach Osten und Westen bis hin zur iberischen Halbinsel, um dann noch die Frühphase des Islams zu thematisieren. Bergers Anspruch ist es, die Geschichte frühislamischer Gesellschaften als Beispiel für die Entstehung von Imperien darzustellen und nach den Ursachen des Erfolgs der letzten großen Erlösungsreligion zu fragen.

Berger stellt zu Anfang die weite Verbreitung des Judentums, des Isis- und des Mithraskults in den Vordergrund, um dann die große Anziehungskraft des Christentums zu schildern, das weniger ein Kult als eine Lehre war und noch zudem das Gefallen des römischen Kaisers fand. Jenseits des Euphrats hatten sich Zoroastrismus und Manichäismus ausgebreitet.

Auf politischer Ebene standen sich vor allem das Römische Reich und das Sasanidenreich gegenüber. Beide Reiche wurden stark zentralistisch geführt und bekriegten sich immer wieder, obwohl wenig Aussicht bestand, den Gegner dauerhaft in die Knie zu zwingen. Im 6. Jahrhundert war es zu drei großen römisch-sasanidischen Kriegen gekommen, und mehrmals wurden zahlreiche Christen (etwa aus Antiochien 540 n.Chr.) nach Persien ins Exil entführt. Neben Reichskriegen und Angriffen von Germanen, Awaren, Hephthaliten und Hunnen war der Orient auch vom Klimawandel, von Seuchen und von religiösen Auseinandersetzungen geprägt.

Das bereits stark geschwächte Rom musste dann anfangs des 7. Jahrhunderts den erfolgreichen Feldzug Chosraus II. über sich ergehen lassen, der praktisch die ganze Levante einschließlich Antiochien und Jerusalem unter seine Herrschaft brachte. Die Lage der Römer sah danach trostlos und verzweifelt aus (S. 77). Die beschämende Demütigung konnte der neue Kaiser Heraklios jedoch nicht auf sich sitzen lassen. Von 622 bis 629 dauerte der erfolgreiche römische Feldzug des neuen Kaisers, der mit seiner Taktik das Ende des Sasanidenreiches einläutete. Doch von Befriedung im Innern Roms war man noch weit entfernt (S. 82).

Berger schildert dann die gesellschaftlichen Entwicklungen unter den Arabern, die in Stammesverbände zersplittert waren und von denen einige Stämme auf römischer, andere auf sasanidischer Seite gekämpft hatten. Auf diese Weise partizipierten sie am Prestige der Großreiche (S. 88). Es gab nomadische ebenso wie sesshafte Araber, aber zu scharf will Berger den Unterschied zwischen beiden Daseinsformen nicht ziehen. „Die Nomaden

beweideten Gegenden, die zumeist dem Ackerbau gar nicht zugänglich waren, und verkauften an die Sesshaften Fleisch und Lederwaren, die anders nicht zu produzieren gewesen wären. [...] Letztlich scheint jedoch der Handel überwiegend in den Händen der Sesshaften gewesen zu sein.“ (S. 95) Es gab animistische Araber, Polytheisten, aber auch jüdische und christliche Araber. Die biblischen Geschichten von Abraham und Ismael waren spätestens seit dem 4. Jahrhundert in Arabien bekannt.

Welche Rolle Mekka in der Frühzeit des Islams spielte, ist weithin umstritten. Für den angeblich weltumspannenden Handel der Mekkaner gibt es offenbar wenig Quellenbelege. „Ob Mekka überhaupt eine bedeutende Ansiedlung und der Geburtsplatz der neuen Religion gewesen sei“, wurde spätestens seit einer Studie von Patricia Crone (1987) infrage gestellt. „Das Problem, dass unsere Quellen für das Leben Mohammeds und den vorislamischen Hedschas unzureichend, spät und widersprüchlich sind, war noch einmal sehr deutlich zutage getreten.“ (S. 108) Unklar ist auch, welchen Göttern oder Götzen die Kaaba vor dem Islam gedient habe. „Mekka war beileibe nicht der einzige heilige Ort in der Umgebung.“ (S. 111) Gleichwohl macht sich Berger die radikale Skepsis von Crone und anderen Revisionisten nicht zu eigen. Dennoch: Auch für das Auftreten Mohammeds ist die Quellenlage dünn. „Uns fehlt der kontrollierende Blick von außen auf das Mekka der Zeit.“ (S. 112) Zudem wurde ab dem 9. Jahrhundert der arabische Prophet mehr und mehr idealisiert, wurden ihm Irrtum und Schwächen abgesprochen; er wird zum unfehlbaren Sachwalter der göttlichen Botschaft. Auch hatte man „jedes Interesse, die

Geschichte zugunsten der eigenen Sippe zu verfälschen“ (S. 113). „Was wir über Mohammed wissen, ist also in vielfacher Weise unsicher.“ (Ebd.)

Gleichwohl folgt Berger im Wesentlichen der traditionellen Auffassung, wonach der Koran „das einzige umfassende Zeugnis“ sei, „das wir sicher in die Lebenszeit Mohammeds datieren können“. Eine für mich plausible Begründung dafür liefert der Autor aber nicht. Er gibt zu, dass das, was Islamforscher wie W. Montgomery Watt oder Tilman Nagel an biographischem Material zusammentrugen, „immer auch stark auf dem [beruhe], was aus der Sicht des jeweiligen Gelehrten plausibel erscheint. Sie bleibt immer Mutmaßung“ (S. 114). Dennoch ist Berger der Tradition verhaftet, hat er doch „Anlass, davon auszugehen, dass das Grundgerüst von Ereignissen, das die historische Tradition der Muslime überliefert, stimmig ist“ (ebd.). Und Berger schildert dieses Grundgerüst denn auch in groben Zügen. Allerdings wird nicht jeder fachkundige Leser – zumal der Rezensent – diesen Optimismus angesichts neuerer historischer Forschungsergebnisse teilen. Berger weist auch Vermutungen des Historikers Fred Donner zurück, der überzeugt war, dass die Frühzeit des Islams ökumenischer Natur gewesen sei. „Wir haben“, so Berger, „keine Zeugnisse für die Existenz einer größeren nichttrinitarischen, etwa arianischen, das heißt die Göttlichkeit Jesu leugnenden christlichen Gemeinschaft auf der Arabischen Halbinsel.“ (S. 129) Zwar dürfte es in der Tat solche Zeugnisse nicht geben, dennoch – so ist meinerseits einzuwenden – gibt es den Koran, der von einer solchen die Göttlichkeit Jesu leugnenden Gemeinschaft beredetes Zeugnis ablegt. Zudem deutet vieles darauf hin, dass der eigentli-

che Islam womöglich nicht im Hedschas, sondern eher im Irak entstanden sein könnte (was schon der große Islamforscher Ignaz Goldziher vermutet hatte).

Ein wichtiger Teil des Buches ist das fünfte Kapitel, in dem die arabische Expansion nach Syrien, Irak, Iran, Zentralasien, Ägypten, den Maghreb und bis nach Andalusien anschaulich und ausführlich beschrieben wird. Bergers Schilderungen, mit denen ich mich hier nicht näher auseinandersetzen will, deckt sich weitgehend mit den Darstellungen von Robert G. Hoyland¹ und Tom Holland². Allerdings soll hier noch kurz auf das letzte Kapitel mit dem Titel „Die Entstehung der muslimischen Welt“ eingegangen werden. Berger weist darauf hin, dass die Führungsansprüche der verschiedenen muslimischen (Bürgerkriegs-) Parteien auf Genealogien fußten bzw. auf der Zugehörigkeit zum Militär- und Herrschaftsapparat (S. 236). Auch tribale Solidarität war stark verwurzelt, während die Chäridschiten „alle Formen erblich begründeter Führung“ zurückwiesen (S. 241) und diejenigen, „die sich ihnen nicht anschließen wollten, mit zum Teil großer Rücksichtslosigkeit“ bekämpften. Der Autor behandelt auch die Rolle der Kalifen und die Ansprüche diverser Parteien, die ihre Machtansprüche stets religiös zu legitimieren suchten.

Im Unterkapitel „Vom Koran zum Islam“ befasst sich Berger u.a. mit den Thesen John Wansbroughs, der die Ansicht vertreten hatte, „dass der Islam in einem längeren, bis ins 9. Jahrhundert währenden Prozess in einem ‚sektiere-

1 Robert G. Hoyland, *In God's Path. The Arab Conquests and the Creation of an Islamic Empire*, Oxford University Press: Oxford 2015.

2 Tom Holland, *In the Shadow of the Sword. The Birth of Islam and the Rise of the Global Arab Empire*, Anchor Books: New York 2013.

rischen Milieu³ im Irak entstanden sei. Nicht nur die Prophetenüberlieferung, sogar der Koran sei ein Produkt dieses Milieus.“ (S. 264) Berger verweist allerdings – zurecht – auf jüngere Funde, „die unzweifelhaft aus der Mitte des 7. Jahrhunderts stammen“ und deshalb Wansbroughs These endgültig widerlegten. „Die zentralen Thesen Wansbroughs können insofern *ad acta* gelegt werden.“ (ebd.) Weiter sagt Berger: „Nach heutigem Forschungsstand ist der Koran mit ziemlicher Sicherheit Zeugnis der Lehre, die Mohammed vorgetragen hat.“ (Ebd.) Dazu ist meinerseits anzumerken, dass Wansbrough sich in der Tat darin irrte, der Koran habe sich erst vom 7. bis zum 9. Jahrhundert gebildet; nicht geirrt dürfte sich Wansbrough m.E. jedoch darin, dass der Koran vor seiner Verschriftlichung vermutlich eine viel längere mündliche Traditionsgeschichte durchlaufen haben muss und dass sich die klassischen muslimischen Positionen – insbesondere die Rechtsauffassungen – erst zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert herausgebildet haben (Letzteres sieht auch Berger so). Recht haben dürfte Wansbrough m.E. auch hinsichtlich des „sektiererischen Milieus“, aus dem die Korangemeinschaft entstanden sei. Neuere Forschungen scheinen nämlich zu belegen, dass der Koran aus einem „judenchristlich“ zu nennenden Milieu entstanden sein dürfte.³ Wansbrough war ein überaus kundiger Korankenner und Arabist, dessen scharfsinnige Analysen m.E. zu wenig beachtet und

³ Siehe dazu: Holger Michael Zellentin, *The Qurʾān's Legal Culture. The Didascalia Apostolorum as a Point of Departure*, Mohr Siebeck: Tübingen 2013; vgl. auch Kurt Bangert, Haben Koran und Islam judenchristliche Wurzeln?, in ders., *Muhammad. Eine historisch-kritische Studie zur Entstehung des Islams und seines Propheten*, Springer VS: Wiesbaden 2016, S. 587-652.

gewürdigt wurden. Er ist, so möchte ich nachdrücklich betonen, keineswegs *ad acta* zu legen. Kritisch zu hinterfragen ist m.E. auch die allseits angenommene Urheberschaft des Korans durch Muhammad, die sich Berger auch zu eigen macht. Strittig ist zudem, wie Berger dann selbst betont, „ob die ersten Muslime sich bereits als Anhänger einer eigenen, klar insbesondere vom Christentum unterschiedenen Religion ansahen oder ob sie davon ausgingen, dass ihr Glaube auch die Anhänger von Christen- und Judentum umfasse“ (S. 265).

Die wichtigste Frage des Autors dürfte jedoch sein: „Wie konnten die Muslime es schaffen, in einem Zweifrontenkrieg und in wenigen Jahren die beiden mächtigsten Reiche der damaligen Welt diesseits von China zu besiegen?“ (S. 277) Darauf gibt Berger keine militärische Antwort. „Der Erfolg der Muslime und vor allem seine Nachhaltigkeit erklären sich weniger durch die Ereignisse auf den Schlachtfeldern als durch die politischen und sozialen Bedingungen, unter denen die Eroberungen stattfanden [...]. Die Muslime ließen überall die lokalen Eliten in ihren angestammten Positionen. Sie sorgten für Ordnung, kümmerten sich aber nicht um die inneren, vor allem religiösen Angelegenheiten der einheimischen Gemeinschaften.“ (S. 278)

Was die frühen Eroberungen der Muslime und auch deren innere Konflikte angeht, ist Bergers Buch ein Fundus an Informationen. Vorbehalte sind nur dort angebracht, wo er sich für die Frühgeschichte des Islams (bis ca. 650 n.Chr.) – mangels Alternativen – weitgehend auf die islamische Tradition meint verlassen zu können. □

Kurt Bangert

JAHRESTAGUNG 2016

„Glaube und Vernunft in den Weltreligionen“

Die diesjährige Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* fand vom 28. bis 30. Oktober unter dem Titel „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen“ in der Evangelischen Akademie Hofgeismar statt, mit der zusammen auch das Thema festgelegt und die Veranstaltung organisiert worden war. Ein dritter Kooperationspartner war die Evangelische Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau. Das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft sollte aus der Sicht von vier Weltreligionen – Christentum, Judentum, Islam und Bahai – beleuchtet werden.

Den Auftakt bildete am Freitagabend – nach der Begrüßung durch den Akademiedirektor Karl Waldeck – die christliche Perspektive. Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des *Bundes*, referierte zum Thema „Durch die Vernunft aufgeklärter Glaube? Glaube und Vernunft im liberalen Christentum“. Er begann mit der Unterscheidung zwischen Verstand und Vernunft, die – zumindest im philosophisch-wissenschaftlichen Kontext – durch Immanuel

Kant geprägt ist, von der sich auch Zager leiten ließ: Verstand (lat. *ratio*) versteht sich demnach als diskursives, analytisches Denken, Vernunft (lat. *intellectus*) hingegen als das Vermögen, Einsichten zu gewinnen, sich ein Urteil zu bilden und entsprechend zu handeln. Während die *Vernunft* ein philosophischer Schlüsselbegriff ist, stellt der *Glaube* einen Grundbegriff christlicher Theologie dar. Die mittelalterliche Theologie bediente sich der Philosophie, wobei die Vernunft die ihr von der Offenbarung dargebotenen Glaubenswahrheiten denkend zu reflektieren hatte. Hatte man sich im Frühmittelalter vor allem an Platon orientiert, so rekurrierte man im Hochmittelalter vor allem auf Aristoteles. Manche Glaubenswahrheiten – wie die Einheit Gottes – vermochte die Vernunft auf natürlichem Wege zu erkennen, andere Glaubenswahrheiten – wie die Dreieinigkeit – blieben der Vermittlung durch die Offenbarung vorbehalten. Wilhelm von Ockham (1288–1347) ging allerdings noch weiter: Er sprach der Vernunft generell die Fähigkeit ab, Glaubenswahrheiten zu erkennen, sodass unterschieden wurde zwischen einer *theologischen* und einer *philosophischen* Wahrheit. Zager erläuterte dann das Verhältnis von Glaube und Vernunft anhand einiger großer Gestalten der europäischen Geistesgeschichte. *Martin Luther* (1483–1546) pries die Vernunft als Erfin-



derin der Künste, der Wissenschaften, der Jurisprudenz etc., sprach ihr aber die Fähigkeit ab, das Evangelium zu erkennen, insbesondere die Rechtfertigung des Sünders, dessen Vernunft ihn oft überheblich werden lässt. – *Gotthold Ephraim Lessing* (1729–1781) gehörte bereits einer ganz anderen Zeit an; er sah sich der Aufklärung verpflichtet und damit auch der rückhaltlosen Erforschung biblischer Texte. Er glaubte zudem, dass sich die geoffenbarten Wahrheiten letztlich der Vernunft erschließen müssten und dass der Mensch „das Gute tun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind“. – Obwohl *Immanuel Kant* (1724–1804) alle Versuche, die Existenz Gottes zu beweisen, für gescheitert erklärte, negierte er keineswegs die Möglichkeit der Vernunft, Gott zu erkennen. Vielmehr sei Gott ein Postulat der praktischen Vernunft. Kant musste für sich das Wissen aufheben, „um zum Glauben Platz zu bekommen“. Grundlegend war für Kant der Glaube an einen „moralischen Weltherrscher“, wobei es für ihn weniger darauf ankam, ob Gott tatsächlich existiere, als darauf, dass der Mensch ihn als eine moralische Denknötwendigkeit voraussetzt. Kant selbst räumte dem Vernunftglauben Priorität vor dem Offenbarungsglauben ein. Der Offenbarungsglaube habe der Ausbreitung des Vernunftglaubens zu dienen, da anderenfalls der einzelne Christ durch die Gelehrsamkeit der Bibelausleger entmündigt werde. – Ganz anders *Friedrich Schleiermacher* (1768–1834), der die Vernunft für ungeeignet hielt, eine Gotteslehre zu entwickeln. Die Frömmigkeit des Glaubens sei weder ein Wissen noch ein Tun, sondern eher ein Gefühl; und die Erlösung durch Christus könne nicht von der dem Menschen einwohnenden Vernunft ergründet werden, was aber nicht als Abwertung der Vernunft zu ver-

stehen sei. – Der Theologe und Philosoph *Albert Schweitzer* (1875–1965) bewunderte die rationale Philosophie des 18. Jahrhunderts, weil sie davon ausging, dass alle Wahrheiten sich als vernunftgemäß erweisen müssten – und würden. Kant folgend, argumentierte Schweitzer: „Wer nicht ethisch ist, ist nicht wahrhaft denkend.“ Seine Ethik hing eng zusammen mit seiner „Ehrfurcht vor dem Leben“: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Und darum hielt Schweitzer die tiefen Überzeugungen des Christentums für denknötwendig.



Prof. Dr. Werner Zager
Präsident des *Bundes für Freies Christentum*

Rudolf Bultmann (1884–1976) kritisierte zwar die liberale Theologie, die mit Hilfe der Vernunft eine historisch-gesicherte Glaubensgrundlage zu erreichen suchte, war er doch überzeugt, dass die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft kein geeignetes Glaubensfundament darstellen

könnten; damit hatte für ihn die Vernunft aber keineswegs ausgedient, überschrieb er doch seine gesammelten Aufsätze mit „Glauben und Verstehen“. Konsequenterweise, führe die Vernunft den Menschen vor die Frage nach dem Sinn. Und die christliche Lehre sei nicht durch die Vernunft oder gar den Verzicht auf dieselbe zu glauben, sondern habe zum Wort vom Kreuz zu führen, durch welches dem Menschen in unbegreiflicher Weise der gnädige Gott begegne. – *Wolfgang Pannenberg* (1928–2014) ging von der „Offenbarung als Geschichte“ aus und verneinte die These, Offenbarungserkenntnis sei etwas Übernatürliches. Vielmehr könne Geschichtsoffenbarung jedem, der Augen habe zu sehen, vermittelt werden. „Der Glaube hängt jedoch letztlich davon ab, dass es der Vernunft möglich ist, Gottes Handeln in der Geschichte zu erkennen.“ – In seinem Resümee schlussfolgerte Zager, dass für ein liberales Christentum Glaube und Vernunft partnerschaftlich zusammen gehörten, da sie es mit der einen Wahrheit zu tun hätten. Eine Reduktion des christlichen Glaubens auf die Vernunft würde dessen Auflösung bedeuten. Der christliche Glaube sei keine Konstruktion der Vernunft, sondern das Ergebnis von Gotteserfahrungen. Gleichwohl muss die Botschaft von der Gottesoffenbarung mit Hilfe der Vernunft gedanklich geklärt werden, um kritische Zeitgenossen überzeugen zu können.

Als zweiter Redner war am Samstagvormittag der evangelische Theologe und Judaistik-Experte Prof. Dr. Christian Wiese aus Frankfurt vorgesehen, der zum liberalen Judentum referieren sollte; er musste aber am Vorabend aus gesundheitlichen Gründen absagen. Kurt Bangert, Schriftleiter der Zeitschrift *Freies Christentum*, sprang kurzfristig ein und sprach über die Ergebnisse seiner Islamforschung, die

er jüngst in seinem umfangreichen Werk *Muhammad. Eine historisch-kritische Studie zur Entstehung des Islams und seines Propheten* veröffentlicht hatte.



Kurt Bangert
Schriftleiter dieser Zeitschrift

Bangert führte die Zuhörer kurz in einige wichtige Ergebnisse der neueren Hadith-Forschung, der Sira-Forschung und der Koran-Forschung ein. Dabei verwies er auf das Dilemma, dem sich die gegenwärtige Islamforschung für die Frühzeit des Islams gegenüber sieht: Sämtliche islamische Quellen seien erst 120 bis 150 Jahre nach dem vermeintlichen Tod Muhammads – oder sogar noch später – entstanden. Und wenn man ausschließlich solche späte Quellen zur Verfügung habe, könne man zwar etwas darüber aussagen, was Muslime 120 bis 150 Jahre später dachten und glaubten, nichts jedoch über die Entstehungszeit des Islams. Allerdings verlassen sich die meisten Islamwissen-

schaftler mangels alternativer Geschichtsentwürfe weiterhin auf die traditionelle Historiographie, weil sie hinter den (oft erfundenen) Traditionsberichten doch zumindest einen historischen Kern vermuten. Dieser Kern, so Bangert, dürfte allerdings – nimmt man zeitgenössische nicht-muslimische Quellen zu Hilfe – anders ausgesehen haben, als die Tradition uns glauben macht. Deshalb habe Bangert in seinem Buch eine alternative *narratio* vorgelegt, die aber vorerst noch umstritten bleibe. Ein Schlüssel für dieses alternative Narrativ sei zum einen die Inschrift im Innern des Jerusalemer Felsendoms, die als ein Manifest des Kalifen Abd al Maliks anzusehen sei, mit dessen Hilfe er den jahrhundertealten Streit um das Wesen Christi ein für allemal lösen wollte, und zum andern die Entwicklung der islamischen Rechtswissenschaft, die sich – beginnend mit dem 8. Jahrhundert – auf die „Sunna des Propheten“, also auf die Worte und Beispiele Muhammads, berief, was zu einer unüberschaubaren Flut von Hadithen (= Traditionsberichten) geführt habe, von denen die allermeisten nachweislich unhistorisch seien. Bangert deutete auch Untersuchungen an, wonach die Inhalte des Korans weitgehend identisch seien mit Positionen, wie es das traditionelle orientalische Judenchristentum vertreten hatte. So hat der Islam die Idee, dass Jesus der „Letzte der Propheten“ und das „Siegel der Propheten“ gewesen sei, auf den arabischen Gesandten übertragen. In Bezug auf den Koran wies Bangert auf die in seinem Buch dargelegte historisch-kritische Erforschung des Korans hin, die weiter gehe als dies muslimische Theologen zu tun wagten, die sich formal die „historische Kritik“ auf die Fahnen geschrieben hätten. Eine der von Bangert vorgebrachten Schlussfolgerungen der modernen Koranforschung lau-

tete, dass die Autorenschaft Muhammads unwahrscheinlich und das islamische Offenbarungsbuch vermutlich auf mehr als einen Autor zurückzuführen sei. Im Hinblick auf das Verhältnis von Glaube und Vernunft erläuterte Bangert (bei der späteren Abschlussdiskussion), dass die vier großen Rechtsschulen des Islams jeweils unterschiedliche Gewichtungen der Vernunft (*raʿy*) gegenüber dem Koran und dem Vorbild des Propheten (*sunnat an-nabi*) vorgenommen hätten. Je später die Rechtsschulen gegründet wurden, desto radikaler orientierten sie sich an der Sunna des Propheten, selbst wenn diese Sunna belegt sei, und weniger an der Vernunft. (Für weitere Erläuterungen zu Bangerts Buch siehe die Buchbesprechung von Dr. habil. Wolfgang Pfüller in Heft 6/2016 von *Freies Christentum*.)

Den nächsten Vortrag hielt Frau Dr. Rabeya Müller, stellvertretende Vorsitzende des Liberal-Islamischen Bundes, die zum Thema „Historisch-kritische Auslegung des Korans. Glaube und Vernunft im liberalen Islam“ sprach. Der Liberal-Islamische Bund (LIB) vertritt eine dogmenfreie Auslegung religiöser Schriften und ein pluralistisches Gesellschaftsbild. Müller erläuterte, was für sie „liberal“ bedeute: Der Ausdruck stehe für „freiheitlich“ und „vorurteilsfrei“ und deute auf eine liberal-theologische Herangehensweise an islamische Quellen hin. Die ethischen Aspekte der Religion würden ebenso betont wie die Gleichberechtigung von Frauen und Männern, auch unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, und es gebe eine grundsätzliche Offenheit gegenüber Nicht-Muslimen sowie ein ausdrückliches Bekenntnis zu Demokratie und Grundgesetz. In Bezug auf das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft existierten, so Müller, grundsätzlich drei Denkmodelle: (1) die Offenbarung hat die

größere Autorität, (2) der Vernunft wird das Primat eingeräumt, oder (3) beide sind eng aufeinander bezogen. Da der Islam kein Lehramt – wie in der Röm.-Katholischen Kirche – kennt und jeder Muslim die Schrift für sich auslegen kann, gebe es auch im Hinblick auf das Verhältnis von Offenbarung und Vernunft viele unterschiedliche Auslegungen, wobei die 'Ulamā', die muslimischen Schriftgelehrten, gerne eine Führung beanspruchten und hin und wieder *Fatwas* (= rechtliche Gutachten) erteilen.



Rabeya Müller, stellv. Vorsitzende
des Liberal-Islamischen Bundes

Hinsichtlich der drei Verhältnisbestimmungen votierte Müller für eine wechselseitige Beziehung, bei der der Glaube zu denken gibt, aber das Denken auch den Glauben prüft (nach Klaus von Stosch). Auf den Koran bezogen, bedeute dies ein historisches Denken in drei Schritten: (1) Der Ausleger macht sich den histori-

schen Kontext und die situationsbezogene Bedingtheit des Textes bewusst. (2) Der Ausleger macht sich den zeitlichen und weltanschaulichen Abstand zwischen dem Text und Ausleger bewusst und arbeitet die überzeitliche Bedeutung des Textes heraus. (3) Der Ausleger wendet diese überzeitliche Bedeutung auf die gegenwärtigen Umstände seiner eigenen Zeit an. Müller erläuterte dies anhand einiger Beispiele und hob hervor: Keine Koraninterpretation könne für sich beanspruchen, die einzig richtige zu sein. Sie stellte dann noch die Frage, nach welchen hermeneutischen Prinzipien eine moderne Reform des Islams möglich sei, und listete einige Grundsätze auf: Die Spannung zwischen Offenbarung und Philosophie habe es im Islam schon immer gegeben. Die Mu'taziliten (Rationalisten), eine Minderheitenschule im Islam, hätten schon zu ihrer Zeit großen Wert auf die Vernunft gelegt. Man müsse aber berücksichtigen, dass viele Gläubige ein sicheres Fundament für ihren Glauben wünschten. Für Müller ist die „Freiheitlichkeit“ ein (auch im Koran zu findendes) zentrales Thema, darunter die Freiheit des Gewissens. Zudem sei der Kampf gegen jegliche Unterdrückung wichtig; Autoritäten seien schon immer infrage gestellt worden. Zu einem reformierten Islam gehörten außerdem eine dogmenfreie Auslegung der Schrift, die Geschlechtergerechtigkeit und – bezogen auf Deutschland – ein flächendeckender und ergebnisoffener islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache. Ihr Plädoyer für einen reformierten Islam schloss sie mit einem Bonmot ab: „Wenn Scharia (wörtlich) den Weg zur Quelle meint, sollten wir wissen, dass wer immer mit dem Strom schwimmt, niemals zur Quelle findet.“

Am Samstagnachmittag referierte Pfarrer Dr. habil. Wolfgang Pfüller,

Vorstandsmitglied des *Bundes*, über die Bahai-Religion, die mit rund sechs Millionen Gläubigen die kleinste und zugleich auch jüngste der Hochreligionen ist. Die Bahai-Religion geht ursprünglich auf einen iranischen Mann zurück, der sich Báb (das „Tor“) nannte, sich als Gottesgesandter verstand und ein neues religiöses Gesetz (statt des schiitischen Islams) begründete. Er wurde eingekerkert und 1850 in Täbris hingerichtet. Ebenfalls gefangenengenommen wurde sein Schüler Bahá'ulláh, der als Begründer der Bahai-Religion gilt, nachdem er im Kerker eine Vision hatte, die ihn veranlasste, die Sache Báb's weiterzutragen. Nach seiner Befreiung floh er zunächst nach Bagdad und kam über Konstantinopel und Alexandria schließlich nach Akko (nahe Haifa), wo er begraben liegt. Auch Bahá'ulláh's Sohn 'Abdu'l-Bahá, geboren 1844, verbrachte viele Jahre in Gefangenschaft, wurde aber zum wichtigen Interpreten der Schriften Bahá'ulláh's. Im Bahaitum wird die Harmonie zwischen Religion und Wissenschaft vertreten, und zwar auch deshalb, weil es immer wieder zu Grenzüberschreitungen zwischen beiden gekommen sei. Denn: Religion ohne Wissenschaft stürze zum Aberglauben ab; Wissenschaft ohne Religion stürze zum Materialismus ab. Gemeinsam seien der Religion und der Wissenschaft die Wahrheitssuche. Trotz der von den Bahais verkündeten Harmonie zwischen Religion und Wissenschaft gebe es wegen einiger – aus heutiger Sicht veralteter – Ansichten Bahá'ulláh's erhebliche Spannungen zwischen Religion und Wissenschaft. So hat 'Abdu'l-Bahá die Evolution des Menschen aus der Tierwelt abgelehnt und die Unsterblichkeit der vom Körper unabhängigen Seele behauptet. Problematisch, so Pfüller, sei auch die 'Abdu'l-Bahá zugeschriebene Unfehlbar-

keit, dessen Schriften als normativ gelten. Ähnlich wie Religion und Wissenschaft werden auch Glaube und Vernunft als korrelativ angesehen. Sie ergänzten sich, solange sie nicht ihre jeweiligen Grenzen überschritten. Der Glaube bedürfe zwar keiner Bestätigung durch die Vernunft, sollte ihr aber auch nicht widersprechen.



Pfarrer Dr. habil. Wolfgang Pfüller

Die Vernunft scheidet vor allem in Bezug auf die Ethik. Der Glaube sei in der Transzendenz und in der göttlichen Offenbarung fest verankert und übersteige deshalb die Vernunft, die dem Glauben gleichwohl wertvolle Dienste leisten könne und deshalb Gottes größte Gabe an die Menschen sei. Resümierend meinte Pfüller, dass der Anspruch auf Unfehlbarkeit mit der Vernunft nicht vereinbar sei; genüge doch schon eine einzige Widerlegung, um diese Unfehlbarkeit infrage zu stellen. Der Bahai-Glaube werde erst dann zu einer modernen, liberalen

Religion, wenn er seine Unfehlbarkeitsansprüche revidiere. Denn „liberal“ heißt: „Prüft alles und behaltet das Gute, bis sich etwas Besseres findet.“



Prof. Dr. Arnulf von Scheliha
Universität Münster

Den letzten Vortrag am Sonntagvormittag hielt der evangelische Theologe und Ethikexperte Prof. Dr. Arnulf von Scheliha aus Münster, der zum Thema sprach: „Auf dem Weg zu einer liberalen Religionskultur? Die Spannung zwischen der Vernunft des Rechts und dem Eigensinn der Religionen“. Seine Äußerungen zur derzeitigen Religionspolitik in Deutschland waren höchst aufschlussreich und aktuell. Er erläuterte zunächst die liberale Religionskultur. Es gebe die Sphäre des Staates und die Sphäre der Religion. Diese Trennung erfordere die Pluralität der Glaubensweisen und die Toleranz gegenüber abweichenden Bekenntnissen ebenso wie eine starke Stel-

lung des Rechtssystems. Grundlage dieser liberalen Religionskultur sei der Westfälische Frieden, der das Recht des Einzelnen auf seinen Glauben festgeschrieben habe, keine Zwangskonversionen erlaube und auch den Hausgottesdienst dulde. Diese Religionskultur gestehe den Religionen ein differenziertes Verhältnis zum Staat zu. Von Scheliha bezeichnet dies den „Eigensinn der Religion“, der darin bestehen kann, dass die Religion sich gegenüber dem Staat indifferent, legitimierend oder kritisierend (in Wahrnehmung ihrer „prophetische Aufgabe“) verhalte. Die Quellen dieses Eigensinns der (christlichen) Religion sah der Referent in der Offenbarung Jesu Christi und in der Sündhaftigkeit des natürlichen Menschen. Wie das Verhältnis zum Staat ein differenziertes sein kann, so müsse dies auch das Verhältnis des Glaubens zur Vernunft sein. Von Scheliha verwies auf drei unterschiedliche Modelle des Verhältnisses zwischen Staat und Religion: das US-amerikanische Modell (strenge Trennung von Staat und Kirche bei gleichzeitiger Einflussnahme der Kirchen auf die Politiker), das französische Modell (bei dem religiöse Symbole aus dem öffentlichen Leben verbannt werden) und das deutsche Modell (bei dem Religionsfreiheit durch Kooperation mit den Kirchen festgeschrieben ist). Das deutsche Modell erlaube es, Religionsunterricht an öffentlichen Schulen anzubieten, was konsequenterweise nun auch dem Islam zugestanden werde. Dies erfordere allerdings eine Ausbildung von Pädagogen für den Islamunterricht an deutschen Universitäten (wie Tübingen, Münster, Osnabrück, Frankfurt, Gießen und Paderborn). Dazu bedarf es der Staatsverträge nicht nur zwischen Bund und Ländern, sondern auch zwischen Kultusministerien und islamischen Verbänden. Dabei sind Probleme und Kon-



flikte allerdings vorprogrammiert, denn die islamischen Verbände kennen (anders als die Kirchen) keine Mitglieder. Da der Islam nicht nach Institutionalisierung strebt (die *Umma* ist keine Kirche), bleibt die Souveränität beim einzelnen Gläubigen. Daraus ergeben sich weiterführende Fragen: Wie ist eine Mitwirkung der Religionsgemeinschaft beim Religionsunterricht zu gewährleisten? Wie ist mit religiösen Symbolen (Kopftuch, Niqab) umzugehen? Wie mit der Beschneidung (von jüdischen und muslimischen Kindern)? Wie weit geht die Neutralität des Staates, der im Rahmen des Kooperationsmodells gleichwohl eine Religionspolitik zu vertreten hat, Regelungen schaffen muss (etwa bei der Gründung von islamisch-theologischen Fakultäten an deutschen Universitäten oder bei der Gefängnis- bzw. Polizeiseelsorge) und auch einem fundamentalistischen Extremismus vorbeugen muss? Resümierend meinte von Scheliha, die staatliche Religionspolitik habe die Vermeidung von Kultur- und Religionskämpfen zum Ziel, wobei einem gesunden Verhältnis von Glauben und Vernunft eine Schlüsselfunktion zukommt. Doch Glaube und Vernunft seien keine statischen Größen, sondern stets in ihrer Dynamik zu verstehen.

Am Samstagnachmittag fanden drei Arbeitsgruppen zum Verhältnis von Glau-

be und Vernunft statt, die von Prof. Werner Zager (Christentum), Kurt Bangert (Islam) und Prof. Georg Wittig (Philosophie) moderiert wurden. Die Tagung schloss am Sonntag mit einer Panel-Diskussion ab, bei der die Referenten sich zu Anfragen sowohl des Moderators (Dr. Michael Großmann) als auch des Publikums äußerten. Am Samstagmorgen hielt Pfarrer Ingo Zölllich eine Andacht, am Sonntag feierte Pfarrerin Dorothea Zager den evangelischen Gottesdienst.



Es wurden „trialogische Lieder“ gesungen, die im Rahmen des „Trimum“-Projektes entstanden, das Juden,



Christen und Muslime musikalisch zusammenbringt (siehe dazu: www.trimum.de). So wurde auf die Melodie „Es kommt ein Schiff geladen“ u.a. gesungen: „Wir sind nicht immer einig, wie er sich offenbart, drum lasst es uns erzählen, wie er erfahrbar ward. Erzähl wir uns in Bildern, was kein Bild je beschreibt. Erzähl wir, was wir glauben, was unser Handeln treibt.“ Die Orgel spielte in bewährter Weise Dr. Andreas Rössler. Dorothea Zagers Predigt ist in diesem Heft abgedruckt.

Der schöne Tagungsort, die Evangelische Akademie, zeigte sich teilweise in neuem Gewande; denn seit der letzten Tagung des *Bundes* in Hofgeismar hatte es hier grundlegende Sanierungen gegeben, sodass nicht nur viele Zimmer runderneuert wurden, sondern auch ein neuer Speisesaal genutzt werden konnte und auch andere Räumlichkeiten modernisiert wurden. Mangelware waren allerdings gemütliche Ecken und Nischen, in denen man im kleinen Kreis Diskussionen bis in die späte Nacht hätte führen können. So musste man für intensive Gespräche in die Lobby oder in den Speiseraum ausweichen. Trotzdem bleibt dieses Tagungszentrum ein reizvoller Ort, der zur Muße und zum gemeinsamen Nachdenken anregt. □

Kurt Bangert

Bericht von der Mitgliederversammlung

Am 29. Oktober 2016 fand um 19.30 Uhr in Hofgeismar die Jahreshauptversammlung des *Bundes für Freies Christentum* statt. Die Leitung übernahm Karin Klingbeil, die Geschäftsführerin des *Bundes*. Nach Feststellung der Beschlussfähigkeit und Verabschiedung der bereits im Vorfeld angekündigten Tagesordnung erstattete Frau Klingbeil den Bericht der Geschäftsführung. Sie berichtete von den beiden Vorstandssitzungen und gab den derzeitigen Mitgliederstand bekannt. Sie stellte fest, dass es im Berichtsjahr deutlich mehr Abgänge als Zugänge gab, sowohl bei den Mitgliedschaften als auch bei den Abonnenten der Zeitschrift. Die Anwesenden würdigten in stillem Gedenken diejenigen Mitglieder, die im Verlauf des vergangenen Jahres verstorben waren.

Auf Empfehlung des Vorstandes wurde der Mitgliederversammlung eine Erhöhung des jährlichen Mitgliedsbeitrages empfohlen, weil in Zukunft der Tagungsband der Jahrestagung im Wert von 34 Euro in diesem Mitgliedsbeitrag enthalten sein soll. Um dies zu finanzieren, ist eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags erforderlich. Die Einzelmitgliedschaft erhöht sich demnach von 28 auf 35 Euro, die Doppelmitgliedschaft (von Ehepaaren) beträgt

künftig 55 Euro; letztere erhalten ein Zeitschriftenabonnement und einen Tagungsband. Zeitschriften-Abonnenten sollen wählen können, ob sie für 30 Euro Zeitschrift *und* Tagungsband abonnieren oder – wie bisher – 18 Euro nur für das Zeitschriftenabonnement bezahlen möchten. Die anwesenden Mitglieder stimmten dieser Erhöhung zu.



Pfr. Ingo Zölllich, Protokollant, Karin Klingbeil, Geschäftsführerin, und Prof. Dr. Werner Zager, Präsident, bei der Mitgliederversammlung

Es folgte der Kassenbericht für 2015, der ein Defizit aufwies. Prof. Werner Zager verwies darauf, dass dieses Defizit auf kurzfristige Absagen bei der Jahrestagung und einem für den Bund ungünstigen Vertrag mit dem gastgebenden Studienwerk zurückzuführen war. Karin Klingbeil ermunterte dazu, neue Mitglieder zu gewinnen, was die Einnahmen des Vereins erhöhen würde. Dorothea Zager beantragte daraufhin die Entlastung des Vorstands und der Geschäftsführerin. Dies wurde einstimmig bei Enthaltung des Vorstands beschlossen.

Sodann wurde der Schriftleiter der Zeitschrift *Freies Christentum* für eine weitere Amtszeit bestätigt. Was sonstige Veröffentlichungen betraf, berichtete Prof. Werner Zager vom Tagungsband der letzten Tagung, der unter dem Titel „Der neue Atheismus – Herausforderung für Kirche und Theologie“ ausnahmsweise bei

der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt erscheinen und im Frühjahr vorliegen wird. Die künftigen Tagungsbände werden dann wieder bei der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig erscheinen – und zwar in einer eigenen Reihe. Ein neues Forum-Heft war 2016 nicht vorgelegt worden.

In Bezug auf die kommenden Jahrestagungen wurde bekannt gegeben, dass die Tagung 2017 in der St.-Remberti-Gemeinde in Bremen vom 22. bis 24. September stattfinden wird, und zwar unter dem Titel „Hier stehen wir – können wir auch anders? Reformation und Aufklärung: Impulse für den Gottesdienst“. Für die Tagung 2018 ist bisher das Thema „Was ist (uns) heilig? Perspektiven protestantischer Frömmigkeit“ vorgesehen. Tagungsort wird Bad Boll sein. Für die Tagungen wurden weitere Themen vorgeschlagen und diskutiert. Das Thema für 2019 soll auf der Jahrestagung 2017 festgelegt werden.

Unter „Verschiedenes“ bat Frau Klingbeil um einen freiwilligen Beitrag für die Ausgaben, die dem Bund durch die Tagung entstanden waren (Richtwert 10 Euro). Prof. Zager berichtete von einer geplanten Sonder-Vorstandssitzung, die sich mit Mitgliederwerbung und Kommunikation beschäftigen soll. Frau Klingbeil stellte dann den Kollektenzweck für den Gottesdienst am 30.10.2016 vor. Weil in letzter Zeit der Kontakt zum Altenheim der unitarischen Gemeinde in Klausenburg abgebrochen sei, das in den vergangenen Jahren bedacht worden war, habe der Vorstand nun beschlossen, das Zentrum „Lifegate“ für behinderte Kinder in Bet-Jala bei Bethlehem zu unterstützen. Herr Klingbeil ergänzte, dass seine Frau und er das Zentrum vor Kurzem persönlich besucht und einen sehr guten Eindruck von ihm gewonnen hätten. □

Kurt Bangert

RINGSTEDTER GLAUBENSBEKENNTNIS

Wir glauben an **Gott**, den ewigen Schöpfer:
Weil Gott die Menschen geschaffen hat und sie liebt,
haben sie eine unantastbare Würde.
In Gottes Schöpfung gibt es nichts,
was ohne Wert wäre und deshalb vernichtet
oder verdorben werden darf.
Dieser Glaube bewahrt uns davor,
irdische Mächte an die Stelle Gottes zu setzen.

Wir glauben an **Jesus**,
der uns zur Nachfolge einlädt:
In ihm hat Gottes Liebe und seine Barmherzigkeit
menschliche Gestalt angenommen.
Er brachte den Bedrückten Entlastung
Er bestätigte den Entrechteten das ihnen von Gott gewährte Recht.
Er zeigte den Ungeliebten und Abgelehnten Liebe.
Sein Tod war nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang
Gott hat Jesu Weg bestätigt,
denn auch in der tiefsten Verzweiflung
erfuhren die Jünger neue Zuversicht, ja Begeisterung.

Wir glauben an Gott,
den lebensstiftenden **Geist** in unseren Herzen:
Durch seinen Geist ist er in allen Höhen und Tiefen immer bei uns.
Das tröstet uns in unseren Ängsten.
Zu Beginn stiftet die Taufe ein unlösbares Band
zwischen ihm und uns Menschen.
Im Abendmahl erleben wir immer wieder
die Feier der gegenwärtigen Gottesliebe.
Der Glaube an Gottes heilendes Wirken in dieser Welt
gibt uns die Kraft, Botschafter der Hoffnung
gegen alle Berohungen des Lebens zu sein.
Gegen den Zweifel und die Angst
setzen wir die Vision einer versöhnten Welt
ohne sinnloses Leiden, Naturzerstörung und Krieg.
Für die Erneuerung und Verwandlung der Welt
treten wir vor Gott mit unserem Gebet
und vor den Menschen mit unserem Tun ein.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro bzw. 30 Euro mit Tagungsband; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und des Tagungsbandes enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX). Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

ISSN 0931-3834